

Der Mann mit der Nadel

Es ist kalt draußen. Der Wind treibt die kleinen feinen Schneekristalle durch das nächtliche Wien. Ich habe die Heizung großzügig aufgedreht, ich friere schnell und nichts ist mir mehr verhasst als leichtes Frösteln in schlecht beheizten Räumen. Ich stehe am Fenster und blicke ziellos hinaus. Eine Gestalt biegt um die Ecke, trägt eine große, dick gepackte Reisetasche. Der Mann holt einen Schlüssel aus der Tasche, sperrt die Haustüre auf und geht hinein. Der Mann hat mich an jemanden erinnert, der nicht zu den Glücklichen gehört, die ein Zuhause haben, zu dem sie jeden Abend zurückkehren können. Von meinem Fenster aus blicke ich aus der sicheren Perspektive hinaus in das unwirtliche Wien, in dem viele Unglückliche Schutz suchen müssen an öffentlichen Orten, weil ihnen ihr privater Ort abhanden gekommen ist. Für sie sind die U-Bahnstationen und Bahnhöfe die Refugien, die ein Ausruhen zumindest möglich erscheinen lassen. Hier begegnen wir, die wir ein Dach über dem Kopf haben, jenen, die täglich ein neues suchen müssen. Dabei sind wir wahrscheinlich manchmal erbost über die Grausamkeit der Umstände, ein andermal sind wir vielleicht peinlich berührt von deren Schicksal, denn, das ahnen wir Glücklichen, kann uns ein ähnliches schneller einholen als uns lieb ist.

Wer erinnert sich nicht an von schmerz- und empfindungstötenden Mitteln gezeichnete Gesichter und wer würde ihnen den Konsum dieser Mittel zum Vorwurf machen wollen? Stellen sie sich vor, sie wären ständig dem öffentlichen Blick ausgesetzt, würden sie nicht auch ihren Verstand, ihr Schamgefühl, ihre Sinne einnebeln wollen?

Auch er, an den ich denke, muss diesem Blick standhalten. Ich erinnere mich, dass ich ihn diesen Sommer oft gesehen hatte auf meinem Weg zur Arbeit. Ich fuhr mit dem Fahrrad den Gürtel entlang, eine Bank am schmalen Rasenstreifen zwischen den tosenden Verkehrsadern war sein Wohnzimmer, sein Schlafzimmer. Fröhlich, wenn ich vorbei fuhr, stand er gerade auf oder schlief noch. Des Abends, wenn ich heimwärts fuhr, sah ich ihn entweder gerade zur Parkbank gehen oder er saß bereits in der milden Abendsonne.

Ich kann mich noch daran erinnern, als ich ihn zum ersten Mal sah. Es war in der Straßenbahnlinie 46. Ich schätzte ihn so um die vierzig. Er war mittelgroß, breite Schultern, ein markantes Gesicht, ein schönes Gesicht, das in sich ruhte. Ich dachte damals, vielleicht ist er ein Seemann – wegen der großen Tasche, die einem Seesack glich und dem braunen Teint. Er wich den Blicken der anderen Fahrgäste aus, nicht aus Scham, wie mir schien, sondern um eine unsichtbare Mauer hoch zu ziehen, damit das diebische Mitleid nicht an seine Trauer und seinen Kummer heran kämen. Die Nase schien gebrochen zu sein, vielleicht war er Boxer gewesen, sein kräftiger Körperbau spräche dafür. Mir fiel auf, dass seine Jacke sehr eigenwillig modisch war. Zwei Taschen waren mit großen von Hand genähten Stichen auf beiden Seiten der Jacke appliziert. Die Kleidung war mit Bedacht und Sorgfalt gewählt und fiel trotzdem aus dem Rahmen, wenn man genauer hinsah. Da dachte ich zum ersten Mal, dass er vielleicht obdachlos sei und auf der Strasse lebe. Er begegnete mir noch ein paar Mal und jedes Mal war er modisch gekleidet und immer waren da diese großen Nähte, die die Stoffteile zusammen hielten. Ich verlor ihn aus den Augen.

Als ich ihn diesen Sommer wieder sah, es war morgens, die Sonne wärmte bereits den Tag an, lag er auf seiner Bank ausgestreckt, seine Reisetasche als Kopfpolster. Ich erkannte ihn gleich. Beim Rückweg, es war schon Abend, mild klang der heiße Tag aus, radelte ich langsam nach Hause, er saß auf seiner Bank und war mit etwas beschäftigt. Sein Blick war konzentriert. Er trug eine Brille, die ich zuvor noch nie bei ihm gesehen hatte. Er beugte sich über etwas, das er in seinen Händen hielt. Als ich an ihm vorüber fuhr, sah ich, was seine ganze Aufmerksamkeit bündelte. Er nähte. Mit langsamen, genauen Bewegungen führte er die Nadel zum Stoff. Nicht nur, dass er lose Nähte wieder schloss, er schneiderte ganze Kleidungsstücke wie die Jacke, die mir bei der ersten Begegnung aufgefallen war. Natürlich

mangelte es an fabriksneuen Rohstoffen, so waren Zwirn und Stoff von anderer Farbe, oder der Stoff war vielleicht vor der Umarbeitung eine Hose gewesen und wurde nun zum Gilet. Mit Nadel und Zwirn hielt er zusammen, was auseinander zu fallen drohte. Stich für Stich setzte er seine Würde täglich neu zusammen.

Als es Herbst wurde und es häufig zu regnen begann, sah ich ihn nicht mehr, die Parkbank blieb leer.

Es ist Winter. Ich stehe am Fenster, es ist kalt draußen ...